

### III. 2. Öffentliche Grünflächen

Vorweg etwas zur Definition des Begriffs. Er ist nicht so klar, wie es scheinen mag, denn das Attribut "öffentlich" läßt sich bei einer Grünfläche zweifach deuten. Öffentlich kann heißen, daß sich die fragliche Anlage in öffentlicher Hand befindet, sowie auch, daß sie von allen benützt werden darf. Aktuell wird diese Doppeldeutigkeit aber erst im seltenen Fall, wo eine Grünfläche zwar öffentlich betretbar ist, sich aber in privatem Besitz befindet und umgekehrt.

Erstere Situation kommt allerdings in Graz nicht vor. Alle öffentlich benutzbaren Grünflächen sind auch in öffentlichem Besitz. Es gibt allerdings, was die Sache doch etwas kompliziert, eine Reihe von Grünflächen, die in öffentlichem Besitz sind, aber nur von einem eingeschränkten Personenkreis benützt werden. Das sind Kindergärten, Horte, Sportplätze und Grünflächen bei manchen öffentlichen Gebäuden. Man könnte sie vielleicht als beschränkt öffentlich definieren.

Von den 2934 ha Gartenfläche in Graz sind 195 ha öffentlich. Diese gesamte Fläche, auf 210 Einzelanlagen verteilt, ist mit zusätzlich ungefähr 210 ha Wald dem Stadtgartenamt zur Pflege übertragen. Dafür stehen ungefähr 150 Bedienstete zur Verfügung, die auf sieben Stützpunkte aufgeteilt sind.

1. Stadtpark	38 Bed. (60,5 ha)	linkes Murufer
2. Volksgarten	36 Bed. (52 ha)	rechtes Murufer
3. Städt. Liegenschaften, Kindergärten und Horte	17 Bed. (48 ha)	
	dazu gehört noch Schloß Reintal mit 12 ha	
4. Schloßberg	12 Bed. (17 ha)	
5. Baumschule	19 Bed. (5,5 ha)	
6. Bau- und Baumtrupp	12 Bed.	
7. Forsttrupp	4 Bed.	

Darüberhinaus ist dem Stadtgartenamt eine Baumschule und Gärtnerei zugeordnet, die für den nötigen Nachschub an Bäumen und Sträuchern, beziehungsweise Topfpflanzen für den Ämterschmuck und die notwendige Frühjahrs- und Sommerbepflanzung zu sorgen hat. Sie liefert jährlich im Durchschnitt 1000 Bäume, 7000 Sträucher, 700 Koniferen, 250 000 Sommerpflanzen und 4000 Topfpflanzen. In Geld ausgedrückt ein Wert von ungefähr 6 Millionen Schilling.

Außer der Erhaltung und Pflege der vorhandenen Stadtgrünflächen wird das Stadtgartenamt aber auch oft mit zusätzlichen und außerordentlichen Agenden betraut. Darunter fielen in den letzten Jahren beispielsweise die Rekultivierung der ehemaligen Deponie Köglerweg, die Neuanlage von über 50 neuen Alleen und zweimal pro Jahr die Versorgung der Grazer Messe mit Blumenschmuck, was das Versetzen von ungefähr 50000 Stück Staudenpflanzen bedeutet. ( 8 )

Ohne den natürlich auch notwendigen Personalaufwand der Verwaltung in Betracht zu ziehen, bräuchte eine rein theoretische Division der zirka 2 Millionen Quadratmeter öffentlicher Grünfläche durch 150 Beschäftigte, für jeden davon ein zu betreuendes Gebiet von 13000 m<sup>2</sup>. Wer je einen Garten besaß, wird wissen, daß das nur mit großem Einsatz möglich ist.

Eine Personalaufstockung verbietet das traditionell knappe Budget. Graz gehört nicht zu den reichen Städten, und auf eine üppige Erhöhung der Mittel für Anlage und Pflege der nur zu gerne als unnütz abgestempelten Anlagen zu hoffen, wäre eine Utopie.

Allerdings zeigt ein Blick auf die ältere und neueste Grünflächengeschichte, daß immer schon eine Reihe von alternativen Wegen bei der Beschaffung zusätzlicher Mittel begangen wurde. Es ist hierorts schon fast eine Tradition, daß an den meisten Verbesserungen der Grünanlagen private Gelder beteiligt sind. Man denke nur an die Entstehungsgeschichte des Stadtparks und den Stadtverschönerungsverein oder an die nicht lange zurückliegende, äußerst erfolgreiche Sammlung zugunsten des Metahofparks, als dieser einer Wohnhausanlage weichen sollte. Auch in allerjüngster Zeit geschah ein ungewöhnliches

und vollkommen neues Experiment. In der Josef Pock-Straße nahm die betroffene Bewohnerschaft, deren gewohnte Erholungsgrünfläche verbaut werden sollte, gemeinsam einen Kredit auf und erwarb kurzerhand das Grundstück. Die Stadtgemeinde erklärte sich zusätzlich bereit, die Zinsenlast zu tragen, und ein weiterer Park war geboren.

Ein kleiner, vielleicht noch etwas reformierungsbedürftiger Schritt, wurde auch seinerzeit mit der Einführung der Baumpatenschaft getan. Doch wäre es denkbar, Sponsoren nicht nur für einzelne Bäume, sondern für ganze Ensembles zu suchen, die dann vielleicht verdienstermaßen sogar den Namen der Förderer tragen könnten. Für diese wiederum eine Legitimation dafür, daß ihnen das Wesen und Aussehen der Heimatstadt wichtig ist. Ein Anliegen, das sie mit einer Unzahl von Grazern teilen würden und das somit ausgesprochen werbewirksam sein dürfte.

Trotz aller Einschränkungen sind die öffentlichen Grünflächen in einem aner kennenswert guten Zustand. Ein Grund dafür mag die momentane Sensibilisierung der Öffentlichkeit für alle Fragen des Grünflächenbereichs sein. Tatsache ist, daß noch nie in der Geschichte von Graz dieser Art von Grünflächen soviel Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Die Gründe hiefür sind spürbar und bekannt. Es ist die fortschreitende Urbanisierung und gleichzeitig bedingt durch die Gefährdung unserer Umwelt - eine wachsende Sensibilisierung für ökologische Probleme.

Obwohl die Parkgrünflächen einer Großstadt nicht viel mit unberührter Natur, die damit angesprochen wird, zu tun haben, war es doch unausbleiblich, daß sie, als städtisches Surrogat derselben, auch von dieser Gesinnung profitierten. Wenn man noch die traditionell große Sympathie der Grazer zu ihren Grünflächen dazurechnet, wird die herrschende Stimmung recht deutlich.

Allerdings bleibt es nicht nur bei der Stimmung. Sie findet auch praktisch ihren Niederschlag. Jedes Jahr werden gleich mehrere

neue Grünflächen der Öffentlichkeit übergeben und bestehende einem energischen "face-lifting" unterworfen. Leider entstehen dabei, möglicherweise bedingt durch das Tempo bei Planung und Ausführung, doch einige Fehler, die manchmal trotz ihrer Minimalität geeignet sind, das Gesamtbild zu stören. Als Beispiel mögen die Belagsarbeiten an einigen Wegen im Stadtpark dienen. Sie wurden im Niveau zu hoch und in zu großer Breite ausgeführt. Es gibt logische Erklärungen für diese Vorgangsweise, wenn man das Problem von der Seite des Parkerhalters betrachtet, doch wird die Gesamtwirkung des Parks, ein in jeder Hinsicht primärer Aspekt, gestört, und das Ganze hätte demnach zu unterbleiben. Die Problematik von Wegen, die höher als der Rasen liegen, ist überdies in Fachkreisen lange bekannt und daher die ( 9 ) Ausführung doppelt unverständlich. Doch sind solche Kleinigkeiten nicht irreparabel und kommen eben vor. So wie das Dilemma mit den Blumentrögen. Blumengefäße an sich wurden bereits in der Antike geschätzt, und ihre Tradition reicht bis in unsere Zeit. Doch ist auch bei der Aufstellung solch marginaler Details einiges zu beachten. Das wären unter anderem ein geeigneter Aufstellungsort, eine passende Gestaltung der Gefäße und richtige Bepflanzung. Gegen alle diese Punkte wird aber ständig verstoßen. An allen möglichen Orten im Stadtbereich tauchen ab und zu plötzlich Behälter mit Grünpflanzen auf. Die Behälter selbst im schlichten Stil der Nachkriegsjahre und dadurch in keiner Weise mit der Umgebung harmonierend, und die Bepflanzung mangels an Erde und Pflege und durch devastierende Mithilfe der Passanten, mickrig und unansehnlich. Nebenbei ist es längst bekannt, daß Nadelgehölze und um solche handelt es sich sehr oft, in Töpfen, im städtischen Raum selten zu überzeugen vermögen. Die Behälter verschwinden meist auch bald, tauchen aber an anderer Stelle wieder auf, um den deprimierenden Kreislauf von vorn zu beginnen. Wo sie länger stehen bleiben, nehmen sie besonders in der kalten Jahreszeit meist den Charakter von großen deplazierten Müllbehältern an, wie beispielsweise die Exemplare auf dem Schloßbergplatz.

Man sollte aber solchen eher kleinen Fehlleistungen nicht allzuviel Gewicht beimessen. Leider gibt es auch größere Irrtümer, die Material und Arbeitskraft in schon bedenklicherem Ausmaß binden.

Der Anstoß dazu kam aus dem Ausland.

International hat man sich in den letzten Jahren zu einer verstärkten Begrünung der Städte entschlossen. Ein gutes Beispiel dafür ist Berlin. Dort faßte man vor zirka einem (10) Jahrzehnt, um dem Steinwüstencharakter zu Leibe zu rücken, den Entschluß, keine Straße der Stadt ohne Blick ins Grüne zu lassen. Dieses Vorhaben wurde auch wirklich durchgeführt und ist inzwischen im Großen und Ganzen abgeschlossen. Das Ergebnis dieses etwas dogmatischen Unternehmens, das wie jeder neue gesellschaftliche Trend, natürlich kräftig über das Ziel hinausschießt, wird zwar allgemein recht gut beurteilt und ist, besonders für Berlin mit seiner schlechten Grünflächenversorgungslage durch die spezielle Situation ohne Hinterland, auch noch verständlich, doch sicher nicht ungefiltert auf andere Städte übertragbar.

Für viele andere Städte, die schon über eine befriedigende Grünsituation verfügen, speziell für Graz mit seinem hohen Grünflächenanteil, ist es vollkommen unnötig solche Dogmen zu übernehmen. Was man damit erreichen kann, ist kaum eine Verbesserung, sondern nur eine Verwirrung oder gar Zerstörung natürlich und organisch gewachsener Stadtkerne. Stadt darf streckenweise durchaus als Stadt wirken. Ja teilweise muß sie es sogar, um als solche zu überzeugen. Die Stadt ist Träger einer eigenen spezifischen Kultur, die beispielsweise manchen modernen und durchaus begrüneten Städten der USA vollkommen abgeht. Sie wirken, als Beispiel Los Angeles, wie eine endlose Aneinanderreihung von Vororten. Auch in einem momentan so angefeindeten Begriff wie Häusermeer, steckt Poesie und Kraft. Mindestens ebenso viel, wie im Antagonisten "Zurück zur Natur". Doch muß beides sinnhaft und richtig eingesetzt werden. Und zwar wirklich beides.

Graz wurde von dieser Begrünungswelle vor allem in Form von Neuanlagen einiger Alleen berührt. In den letzten Jahren waren es ungefähr 50 Objekte. Das ist nicht sehr viel, gemessen an den Aktivitäten anderer Städte in diesem Zusammenhang. Sicher

eine Auswirkung des ohnedies vorhandenen Grünflächenangebots. Trotzdem passierte auch dabei Unverständliches. Als Beispiel diene diesmal der frisch begrünte Bereich der Steyrergasse zwischen Conrad von Hötzendorf-Straße und Kastellfeldgasse. Dort wurden vor zwei Jahren an der Straßennordseite Allee-bäume gepflanzt. Es handelt sich um Linden, die in regelmäßigen Abständen zirka drei Meter von der Hausmauer entfernt eingesetzt sind. Da sie ja nicht im Asphalt wurzeln können, hat man ihn auf einer Fläche von 1,5 mal 1,5 Metern aufgebrochen und Erde hineingefüllt. Im Moment sind diese Bäumchen noch jung und tragen eine bescheidene Krone, doch kann man sich leicht ausrechnen, wann diese winzigen Asphaltöffnungen und die kleine Erdfläche für den heranwachsenden Baum zu klein und andererseits die Krone so groß sein wird, daß sie fast die Hauswände berührt und soviel Schatten wirft, daß die Parterrewohnungen unfreundlich werden.

Ein ausnahmslos erfreuliches Kapitel hingegen sind die vielen kleinen Wohnbereichsparks, die ebenfalls Produkt jüngster Entwicklungen sind. Sie entstehen naturgemäß meistens außerhalb des Stadtzentrums im Weichbild diverser Wohnhausagglomerationen, und unter ihnen gibt es regelrechte Juwelen zeitgenössischer Gestaltung. Hinzuweisen wäre in diesem Zusammenhang auf den Johannespark bei der Triestersiedlung oder auf den kleinen Park am Karlauer-gürtel. Sie liegen dezentral bei Punkten größerer Wohndichte, überschreiten selten ein Ausmaß von mehreren Hausflächen und erfüllen keinerlei Repräsentationspflichten. Sie sind sehr auf eine gewisse Nützlichkeit im weitesten Sinn konzipiert, ohne deswegen ganz auf ein gartenkünstlerisches Moment zu verzichten.

Natürlich ist ein solcher Park im Grunde ein von der öffentlichen Hand nachgereichtes Soziales Grün und man könnte verlangen, daß solches bereits von den Bauträgern errichtet werde. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß diese Parkanlagen an sich öffentlichen Charakter haben, also von jedem benutzt werden können. Eine Änderung der Bauvorschriften würde zudem die Wohnungen enorm verteuern, außerdem existieren viele der anrainenden Häuser

schon lange, und an ein Einbringen der nötigen Mittel wäre überhaupt nicht zu denken. Schließlich ist es für die Benutzer, allen voran die Kinder, die rein grundsätzlich ein Recht auf eine erreichbare und attraktive Grünfläche haben, herzlich egal, wer wann und wie den Park finanziert hat, in dem sie nun laut und fröhlich ihre Spiele absolvieren.

## 2.1. Typisierung

Eine Klassifizierung der in der folgenden Aufstellung angeführten bedeutenderen Grazer Anlagen gemäß der allgemeinen Gliederung in Abschnitt III.1.3. wirft trotz deren Ausführlichkeit dieselben dort schon ventilierten Probleme auf. Eine große Anzahl der Grünflächen wäre also in zumindest doppelter Hinsicht zu deuten. So ist beispielsweise der Metahofpark heute ein selbständiger großer öffentlicher Park, war aber seiner Herkunft nach der Park des Metahofschlößchens, welches, abgetrennt vom öffentlichen Areal, noch immer besteht. Da eine Wiedervereinigung durchaus nicht für alle Zeiten ausgeschlossen ist, muß er vorderhand als objektgebundener Park klassifiziert werden, hat aber im jetzigen Zustand keinerlei Bezug auf das Bauwerk, weder in der Ausrichtung noch stilistisch.

Stadtparkflächen in der traditionell geprägten Vorstellung der Benutzer sind nur die vier alten Parks Schloßberg, Stadtpark, Augarten und Volksgarten. Das durchaus in das Schema passende Grünareal des Hilnteichs wird nicht als Park empfunden, da es erstens sehr stark von der relativ zur Gesamtfläche großen Wasserfläche dominiert wird und zweitens die doch vorhandenen, nicht geringen Parkflächen gefühlsmäßig dem breit angrenzenden Leechwald zugerechnet werden. Sozusagen als dessen Weichbild, denn er ist reines Waldgebiet, mehr noch als der zweite in die Aufstellung hineingenommene Waldpark, der Rosenhain. Dieser besitzt, wie aus den Parkdaten hervorgeht, sogar mehr Wiesenflächen als Waldbestand. Sie sind aber weitgehend ungestaltet und mehr Waldlichtungen ähnlich als herkömmlichem Parkrasen. Daher die Einordnung unter Wald.

Den weitaus größten Teil an der Aufstellung dokumentationswürdiger Grünflächen nimmt der Block der Stadtgrünplätze (siehe selbstständige Grünflächen) ein. Sie wurden alle planlich erfaßt, da ihre Bedeutung weit über ihr jeweiliges Flächenausmaß hinaus-

## TABELLE

der in Plänen erfaßten Grünflächen

Nr.	NAME	TYP	m <sup>2</sup>	BE- ZIRK	CHARAKTERISTIK
1.	STADTPARK	GROSSPARKS	220000	I	Promenier- und Renommierpark des 19.Jh.
2.	SCHLOSSBERG		133915	I	Von Waldpark bedeckter Hügel
2a.	SCHLOSSBERGPLATEAU		12375	I	Parkartiger Teil des vorigen
3.	AUGARTEN		75135	VI	Einfacher Volkspark des späten 19.Jh.
4.	VOLKSGARTEN		46000	IV	Vom ursprüngl. Squaretypus zum Volkspark gewachsen
5.	HILMTEICH		43000	III	Parkartig umpflanztes Stadtrandgewässer
6.	MATHEYPARK	KLEINPARKS	6520	II	Parkmäßig gestaltete Restfläche
7.	DR. SCHLOSSARPARK		10703	V	Älterer Wohnbereichspark bei größerer Siedlung
8.	JOSEF HUBER PARK		7021	V	Rest- und Auflockerungsfläche
9.	JOHANNESPARK		18250	V	Moderner Wohnpark
10.	LESSINGPARK		2280	II	Parkmäßig genutzte Restfläche
11.	WOHNBEREICHSPARK KARLAU		4320	V	Moderner Wohnbereichspark
12.	HARMSDORFPARK		9650	VI	Spiel- u. Kinderpark einer Siedlung
13.	FELIX DAHNPLATZ		3815	II	Mischung aus Squaretypus und Wohnbereichspark
14.	FRÖBELPARK		6063	IV	Grünanlage als Teil des Schulensembles
15.	RÖSELMÜHLPARK		4034	V	Begrünte Restfläche
16.	HEINRICH LERSCHPLATZ		1594	XIV	Begrünte Restfläche an Verkehrsader
17.	BURGRING		11710	I	Restgrünfläche auf ehem. Wallgrund
18.	HOFBAUERPLATZ		3200	XIV	Markt und Viertelzentrum
19.	PARK SCHLOSS EGGENBERG	OBJEKTSPARKS	178200	XIV	Objektgebundener Schloßpark
20.	BURGGARTEN		17185	I	Begrünte ehemalige Bastei
21.	METAHOFPARK		9640	IV	Abgetrennter ehem. Schloßpark
22.	SCHÖNAUPARK		16680	VI	Ehemaliger Schloßpark mit Wohnbereichsparknutzung

Nr.	NAME	TYP	m <sup>2</sup>	BE- ZIRK	CHARAKTERISTIK
23.	GEMEINDEPARK EGGENBERG	VERKEHRS- UND PLATZGRÜN	5540	XIV	Begrünte Platzanlage als Bezirkszentrum
24.	TEGETTHOFFPLATZ		7137	II	Squareartige Platzgrünfläche
25.	SCHILLERPLATZ		3670	II	Begrünter Platz und Viertelzentrum
26.	HASNERPLATZ		7687	III	Squareartige Platzgrünfläche
27.	ROSEGGERPARK		1200	I	Restfläche auf ehem. Befestigungsgrund
28.	ROSARIUM		6541	I	Restfläche auf dem Befestigungsgrund
29.	EISERNES TOR		1305	I	Begrünte Platzanlage
30.	EUROPAPLATZ (Teil)		26026	IV	Begrünter Bahnhofvorplatz
31.	Muchargasse		1360	III	Parkmäßig begrünte Wohnstraße
32.	KAISER FRANZ JOSEF KAI		KAI- ANLAGEN	2254	I
33.	SCHWIMMSCHULKAI (Teil)	31000		III	Uferpromenade
34.	ROSEGGERKAI	4029		VI	Uferpromenade
35.	LEECHWALD	WALD- PARK	187500	X	Parkartiges Stadtrandwäldchen
36.	ROSENHAIN		26 000	III	Geöffneter ehem.Adelspark
37.	EUSTACCHIOGRÜNDE		10000	IX	Moderner Natur- und Waldpark

geht. Diesbezüglich verhalten sie sich verkehrt proportional zu den Großparks. Ein deutlicher Beweis dafür ist die Besucherfrequenz. Natürlich ohne Berücksichtigung des Besuchszwecks. Spazieren gehen, Ruhe oder Naturkontakt suchen wird dort niemand. Dafür sind sie nicht bestimmt und nicht geeignet.

Bei genauer Analyse ergeben sich, groß gesehen, drei Typen, nicht nur, was ihre heutige Nutzung, sondern auch, was ihre Entstehungsgeschichte betrifft. Typ A (Nr. 13, 23, 24, 25, 26) wurde im Zuge der Stadterweiterung mitgeplant und angelegt. Er befindet sich meist in einem Straßenkarree, umschließt oder umschloß oft ein zentrales Denkmal und liegt größenmäßig zwischen 3000 bis 7000 m<sup>2</sup>. Umgeben wird Typ A meist - der letzte Krieg oder Finanzschwächen der Planer haben hier einiges verunklart - von Wohnbauten gehobenen Niveaus oder öffentlichen Bauten. Er entspricht also etwa der Vorstellung eines englischen "square" des 19. Jahrhunderts.

Der zweite Typ B (6, 8, 10) ist seiner Nutzung nach sogar mehr Park als Typ A, obwohl er ausnahmslos später, also nach der Verbauung des Viertels, angelegt wurde. Vom empfundenen Bedarf einer Grünfläche diktiert, wurde öffentlicher- oder privaterseits die Initiative ergriffen und eine bescheidene Restfläche oder eine durch Kriegsbomben freigemachte Parzelle in eine Anlage umgewandelt. Im Charakter sind diese Objekte stark verschieden von Typ A. Sie sind zwar ungefähr gleich groß, aber sie haben kaum Bezug zu der sie umgebenden Bebauung. Sie sind städtebaulich eher isoliert, geben wenig Prestigewert an das Umland und werden kleinräumlich und vielfältig genutzt.

Der dritte Typ C ist zwar der Größe nach unter die Stadtgrünplätze einzuordnen, wird aber nicht so intensiv genutzt und entsprang weder planlicher Konsequenz noch empfundenem Bedürfnis, sondern ergab sich eher zufällig aus einer Restfläche. Diese Art der Verlegenheitsgrünfläche (Nr. 15, 16, 18, 30) gibt es in kleinerer Ausdehnung als A und B im Stadtgebiet häufig, wurde aber wegen flächenmäßiger Bedeutungslosigkeit nicht in die Dokumentation aufgenommen.

Die Gruppe der objektgebundenen Grünflächen (Nr. 19-22) erschöpft sich keineswegs in der planlich vorliegenden kleinen Gruppe von vier Arealen. Zu ihr gehören auch die meisten Wohnbereichsparks (Nr. 7, 9, 11, 12) und die auch in der Statistik nicht aufscheinenden Kindergärten und Sportplätze. Die vier dokumentierten sind aber die größten und schönsten. Für alle gilt das eingangs zum Metahofpark bemerkte. Sie wurden als ein zu einem baulichen Objekt gehöriger Park angelegt, werden im Moment aber als selbstständige Grünfläche genutzt. Wobei die historische Bindung an jenes Objekt bei den beiden von der Landesregierung betreuten Arealen, dem Burggarten und dem Park des Schlosses Eggenberg, deutlicher zu spüren ist als in den beiden anderen Fällen.

Beide tragen noch etwas Flair vom dazugehörigen, jetzt auch öffentlichen Bauwerk, beide haben so etwas wie Besuchszeiten, werden also zeitweise gesperrt und bei einem, dem Eggenberg Park muß man sogar ein zwar minimales, aber doch ein Eintrittsgeld bezahlen. Sie können und werden aber unabhängig von einem Besuch der Baulichkeit frequentiert. Sie stehen sogar in der Beliebtheitskala der Grazer Parks ziemlich weit vorne, gilt doch der dem Stadtpark dicht benachbarte Burggarten als der ruhigste und intimste der Innenstadtparks, und bietet andererseits der Eggenberger Schloßpark eine zusätzliche Attraktion durch seinen Tierbesatz. Er bildet dadurch einen gewissen Ersatz für einen von vielen vermißten Tierpark.

Der an Zahl größte Block der Grazer Grünflächen ist der aller vom Verkehr initiierten und dominierten Anlagen. Neun Objekte liegen als Plan bei, zwei Fälle sind reines Verkehrsgrün. Der Europaplatz, praktisch die begrünte Wendeschleife der Straßenbahn auf dem Bahnhofsvorplatz und die Wohnstraße Muchargasse, ein Objekt, das nur wegen seiner Besonderheit und Neuheit für Graz in die Aufstellung hineingenommen wurde. Die sieben anderen Areale sind im Grunde selbstständige Grünanlagen, die aber entweder, lang und schmal

eine Verkehrsfläche begleiten (Nr. 27, 28) oder, wie im Fall Hofbauerplatz, nur wenig begrünt und rational genutzt, stark vom Verkehrsgeschehen geprägt sind.

Nur in kleinen Segmenten in die planliche Dokumentation Eingang gefunden. hat eine allgemein sehr wichtige Art der Grünfläche, die Uferbegrünung. Wie viele andere Städte Mitteleuropas liegt auch Graz an einer Wasserfläche, dem Murfluß, der die Stadt von Norden nach Süden der Länge nach durchquert. Trotz der bei Berücksichtigung beider Seiten zirka 30 km Uferlänge, hat diese Art von Grünfläche sehr wenig Bedeutung für die Grazer.

Das liegt weniger an deren grundsätzlichen Einstellung, als vielmehr an den topografischen und biologischen Verhältnissen. Die Mur ist einer der schmutzigsten und schnellst fließenden Flüsse Europas und läßt deswegen in keiner Weise zur Annäherung ein. Weder Sicht-, Geruchs- noch Körperkontakt scheinen erstrebenswert. Im Unterbewußtsein der Grazer figuriert die Mur als eine Art Kanal, der bestenfalls ein bestimmendes Merkmal des Stadtgefüges darstellt, ohne den aber auch nichts fehlen würde. Den Eindruck des Kanals verstärkt auf weite Strecken die starke Einsenkung des Flußbetts und die steile Uferverbauung im Stadtzentrum. Ein Wasserkontakt wäre dadurch schon rein physisch sehr schwierig, wenn nicht für die meisten sogar unmöglich.

Nur im äußeren Norden und Süden des Stadtgebiets ist die Zugänglichkeit etwas besser, und die Gemeinde hat dort mit viel Anstrengung bereits einige "Promenaden" angelegt. Es sind aber zum größten Teil nur schmale Pfade, die auf der einen Seite von Mauern und Zäunen und auf der anderen vom verschmutzten Fluß begleitet werden. Angeblich ist seine Wassergüte in den letzten Jahren durch Kläranlagen im Bereich oberhalb Graz bereits etwas gehoben worden, doch Farbe und Geruch bleiben unappetitlich.

Eine baldige Änderung dieser Verhältnisse ist nicht zu erwarten, da sie nur teilweise durch die Stadt herbeigeführt werden könnte. Die Verschmutzung erfolgt

bereits lange vor Graz und eine durchgreifende Sanierung würde, wenn überhaupt möglich, Beträge verschlingen, die für Umweltsanierung auszugeben, heute noch niemand bereit ist. Außerdem hält der Baulanddruck die Ufer starr. Besonders der Verkehrsflächenbedarf zielt immer wieder auf den Uferbereich und hat dort schon einiges wahrscheinlich für immer verdorben.

## 2.2. Verteilung

Vordergründig scheint sich aus der Tabelle über die Grünflächenverteilung im Stadtgebiet ein interessanter Trend zu ergeben. Der Stadtkern, gleichzeitig der erste und kleinste Bezirk, verfügt absolut über die größte Fläche an Grün. Mariatrost dagegen, der äußerste, gemessen in Luftlinie vom Zentrum, besitzt den kleinsten ausgewiesenen Grünflächenbereich.

Diese scheinbar paradoxe Situation findet ihre Erklärung in der Tatsache, daß in der Tabelle nur die öffentlichen Grünflächen berücksichtigt wurden. Auf dem privaten Sektor ist das Angebot natürlich genau umgekehrt. Öffentliche wie private zusammengenommen, ergibt sich dadurch eine fast ideale gleichmäßige Verteilung mit einem hohen Prozentanteil an der jeweiligen Bezirksfläche. Diese gleichmäßige und starke Durchsetzung des Stadtgebiets mit Grün provozierte wahrscheinlich auch den schmückenden Beinamen Gartenstadt.

Moderne städteplanerische Forderungen nach Durchgrünung des Stadtbildes stoßen in Graz denn auch ins Leere, da die Stadt diesbezüglich schon über hundert Jahre vorbildlich strukturiert ist.

Auch die Gründerzeit und die Jahrhundertwende vermochten nicht extreme Verdichtungsgebiete wie in anderen Großstädten zu schaffen. Wobei die Bezeichnung Großstadt, die Graz allein durch die Bevölkerungszahl zustünde, durch eben diese Durchgrünung fast übertrieben scheint. Graz wird nicht nur von spitzzüngigen Kritikern als hypertrophes Dorf bezeichnet, sondern auch von den Einwohnern oft als solches empfunden.

Der Mangel an stark verdichteten Stadtteilen bedeutet schlußendlich aber auch, daß kein aktueller Begrünungsbedarf besteht. Die Schaffung eines neuen großen Parks ist weder notwendig noch aktuell. Notwendig ist, was auch praktiziert wird, die punktuelle Grünflächenschaffung bei Wohnquartieragglomerationen und die wenigstens partielle Sicherung des Stadtrandgrüns, bevor es der expandierenden Verbauung zum Opfer fällt.

Flächen, Grünflächen und Einwohner der Grazer Bezirke

<u>Bezirk</u>	<u>Name</u>	<u>Fläche (in ha)</u>	<u>EW</u>	<u>GF</u>	<u>GF (ha)</u>
I	Innere Stadt	116	4261	20	38,9852
II	St.Leonhard	183	15147	20	3,6459
III	Geidorf	550	22851	14	13,4452
IV	Lend	370	26363	30	17,7165
V	Gries	505	25065	35	8,1495
VI	Jakomini	406	28250	16	12,6032
VII	Liebenau	799	12610	5	0,4951
VIII	St.Peter	886	9426	8	4,3592
IX	Waltendorf	448	10925	7	1,1647
X	Ries	1016	5717	4	0,9200
XI	Mariatrost	1399	6473	6	0,2965
XII	Andritz	1847	14175	8	2,4003
XIII	Gösting	1083	10092	8	2,3654
XIV	Eggenberg	779	15874	16	7,4433
XV	Wetzelsdorf	577	11994	6	2,1541
XVI	Straßgang	1175	12574	8	0,9259
XVII	Puntigam	617	7195	5	1,5020
		12756	238992	216	118,5711 ha

### 2.3. Funktion

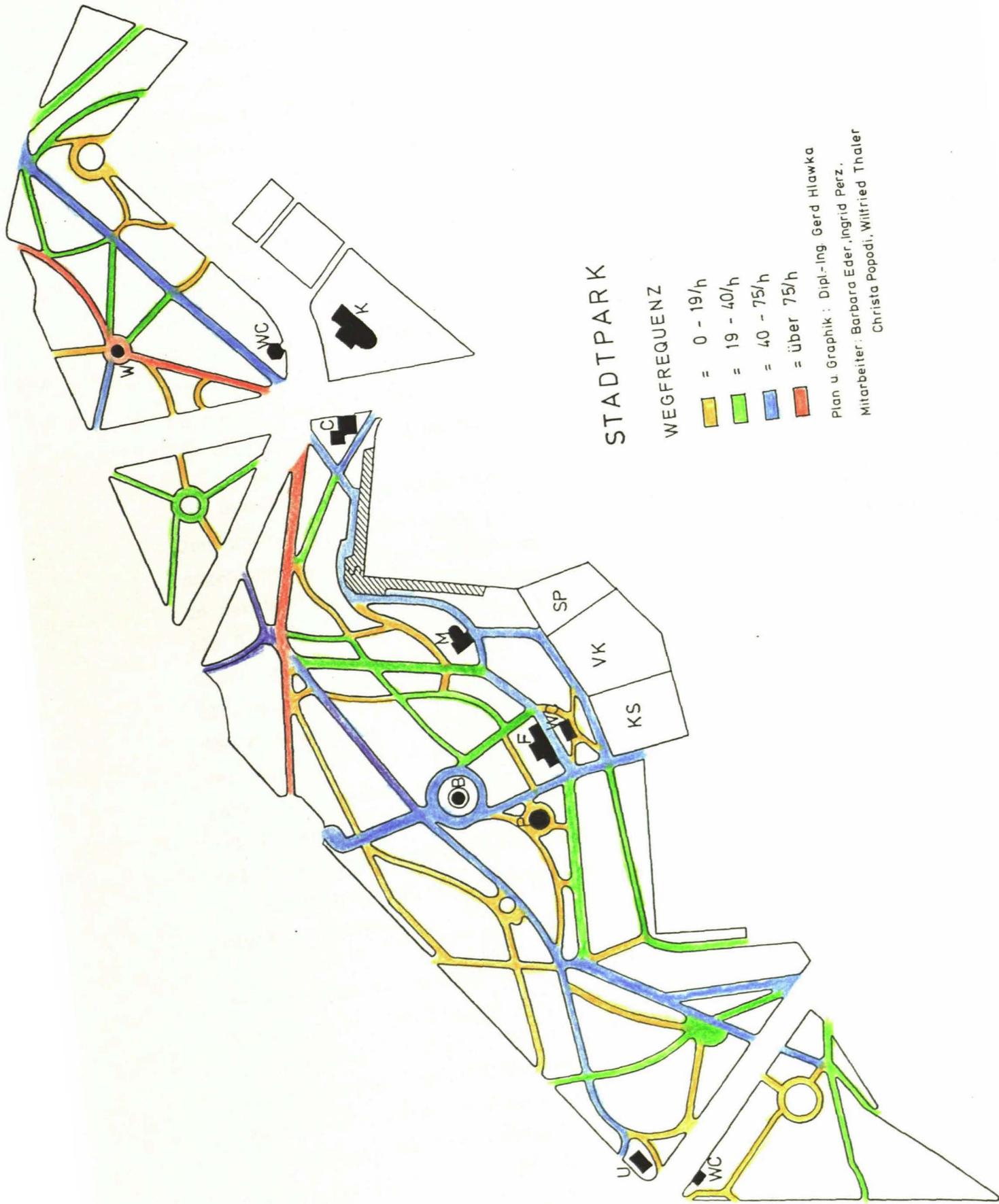
Sehr viel, oft auch in poetischer Form, wurde im Laufe der Geschichte über Funktion und Bedeutung der Grünflächen geäußert. Erstaunlich ist dabei die Verschiedenheit der einzelnen Vorstellungen.

Aus dieser Divergenz, die auch denselben Park oder Garten, nur aus verschiedenen Blickwinkeln oder Zeitpunkten treffen kann, ergibt sich zusammen mit der momentanen und relativ neuen Betonung des sozialen und sanitären Aspekts der Verdacht, daß die Einschätzung des Sinns von Grünflächen erstens sehr subjektiv erfolgt, und zweitens daß sie wandelbar ist. Also, daß sie sich wie Stilrichtungen oder sogar parallel mit diesen zu verändern vermag.

Um über die augenblickliche Funktionszuordnung Antwort zu erhalten, wurde im Rahmen der Dissertation neben rein deduktiven Überlegungen auch eine, zwar nicht repräsentative, doch schlußendlich sehr informative Umfrage durch Studenten beider Grazer Universitäten unter Leitung des Autors durchgeführt.

Das erste Ergebnis dieser Umfrage, die in den Parkanlagen des Zentrums vonstatten ging, war die Erkenntnis, daß, was zwar schon der Augenschein verrät, aber für die Feststellung der Funktion doch von grundlegender Wichtigkeit scheint, die öffentlichen Grünflächen heute keineswegs von allen Grazern frequentiert werden. Es ist sogar eine relativ kleine Teilgruppe der Bevölkerung, die regelmäßig die Grünanlagen besucht. Laut einer wesentlich umfangreicheren Studie der Zeitschrift "Der Spiegel" aus dem Jahr 1978, die zusätzlich durch ältere und neuere Untersuchungen von Gröning, Osburg und anderen bestätigt wird, sind es zunächst die, die im engeren Stadtgebiet, vielleicht sogar in Fußgängerentfernung





# STADTPARK

## WEGFREQUENZ

- = 0 - 19/h
- = 19 - 40/h
- = 40 - 75/h
- = über 75/h

Plan u. Graphik : Dipl.-Ing. Gerd Hlawka  
 Mitarbeiter: Barbara Eder, Ingrid Perz,  
 Christa Popodi, Wilfried Thaler

wohnen und die kein Auto haben....", also "in der Regel die Alten, die Alleinstehenden, vor allem die alleinstehenden Frauen, eventuell mit Kindern, die Ausländer, fast alle mit geringem Einkommen..." Für sie ist ein solcher Garten nicht nur (wie für andere "mobilere Bewohner) Stätte der Tages- bzw. Feierabend-erholung, sondern auch der Wochenenderholung. Dazu kommen die in seiner Nähe Arbeitenden oder, wie in Graz, Studierenden, die oft keine andere Möglichkeit haben, ihre Mittagspause im Freien zu verbringen, "So heterogen", schreibt der Spiegel weiter "diese Gruppen sein mögen, für alle gilt, daß sie durch das Wohnen, Arbeiten, Erledigen in der Innenstadt ganz spezifischen Belastungen ausgesetzt sind, die in dieser Form und Intensität nur dort auftreten und zu denen ein Ausgleich erforderlich ist".

Was der Spiegel vergessen hat, ist die große Gruppe der nur Durchgehenden, jener Leute, die den Park nur benützen, um einen angenehmen grünen Verbindungsweg zwischen zwei Zielen zu haben. In den kleineren Anlagen, und wegen seiner besonderen Lage als Riegel zwischen Innenstadt und Stadterweiterung auch im Stadtpark, ist diese Kategorie sogar in der Überzahl. Durch sie wirken manche Parkteile auch wochentags und bei schlechtem Wetter überraschend gut frequentiert. Eine direkte Folge dieser Erkenntnis war eine zusätzliche wegspezifische Frequenzzählung im Stadtpark, die nebenbei eine überraschend genaue Übereinstimmung mit dem Ausbaugrad der einzelnen Gehflächen ergab. Offenbar ist diese Durchgangsfunktion, sozusagen als Grünverbindung, vom Stadtgartenamt beim Wegebau richtig erkannt und berücksichtigt worden.

Es wäre aber ein krasser Irrtum anzunehmen, daß diese genannten Benutzergruppen nun auch bereits identisch wären mit der großen Gruppe derer, die Parks an und für sich für wichtig halten, hochschätzen und erbittert gegen alle Angriffe verteidigen. Diese Personengruppe ist viel größer, ja dürfte die Mehrheit der Bevölkerung bilden. Nicht selten ergreift jemand Partei für Grünflächen, der mit Sicherheit jahrelang keine betreten hat.

Das hat schon vor langer Zeit auch die Politik entdeckt und entsprechend reagiert. In einem Werk über die Grazer Gründer- (12 )zeit steht der bemerkenswerte Satz, daß das Jahr 1866, in dem der Ankauf des Hilmteiches durch die Stadtgemeinde erfolgte, als Beginn einer planmäßigen Grünflächenpolitik zu bezeichnen sei. Legt man die Betonung des Wortes Grünflächenpolitik auf Politik, so stimmt der Satz, denn ungefähr seit damals wurde auch in Graz die Beziehung der Bürger zu ihren Parks und Gärten bewußt im politischen Machtkampf eingesetzt.

An anderen Orten war dies natürlich auch und schon viel früher der Fall. Man denke, um ein prominentes Beispiel zu zitieren, an die von Shakespeare geschickt gebaute Leichenrede Marc Antons am Leichnam von Cäsar. Das letzte und wirksamste Argument dieser Rede ist die Mitteilung, daß Cäsar dem Volke seine Gartenanlagen zur freien Benützung überlassen habe. . Daraufhin sind wirklich alle von der Integrität Cäsars überzeugt und brechen auf, um Brutus und die Verschwörer festzunehmen. Das ist aber nur ein Beispiel von vielen. Sir Robert Walpole meinte schon 1731 zur jungen Königin Karoline, der Frau von George II. als sie ihn fragte, was es wohl kosten würde, Kensington Gardens für die Öffentlichkeit zu sperren, in schlagfertiger Doppelsinnigkeit: "Only three crowns". ( 13)

Sehr oft diente schon die Schaffung neuer Parkareale oder die Verbesserung von bestehenden der Profilierung einer ehrgeizigen Person oder der Imageverbesserung einer ganzen Partei. Was leider oft auch zur Folge hatte, daß nach Ausnützung des Bonus als Parkfreund, die Grünfläche selbst wieder verfiel, um dann bei passender Gelegenheit mit großem Aufwand revitalisiert und der Stadt und ihren Bürgern wieder "geschenkt" zu werden.

Zuweilen treiben diese Profilierungswünsche bei gleichzeitig zu geringer Beschäftigung mit der Materie oder durch Ratlosigkeit infolge

mangelnder Zielvorstellungen, gar seltsame Blüten. Eine schon in den Zwanzigerjahren dieses Jahrhunderts entstandene Idee, die aber erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Höhepunkt erlebte und noch heute in den Köpfen mancher unruhiger Geister herumspukt, ist die "Aktivierung" der doch so nutzlos herumliegenden Parkflächen. Ganz die Tatsache ignorierend, daß allein der offensichtliche und rationale Gebrauchswert der Grünflächen ständig im Steigen begriffen ist und heute den zur Zeit ihrer Entstehung, allein durch die quantitative Zunahme aller Belastungen, bei weitem übertrifft. Der Gedanke vom Aktivpark hielt sich trotzdem hartnäckig bis in die Siebzigerjahre und immer wieder wurde von Kommunalpolitikern und Fachleuten verschiedener Provenienz die Forderung nach Erweiterung des Nutzungs- und Erlebnisangebotes erhoben. (14)

Verlangt wurde unter anderem die Einfügung von größeren Kinderspielplätzen, Joggingbahnen und Sportplätzen, von Minigolfanlagen, Rollschuhbahnen, Grillplätzen und anderen "zeitgemäßen" Einrichtungen. Aber auch die Aufstellung von Unmengen moderner Kunst oder die Anlage von üppig bepflanzten "modern" oder "historisch" gestalteten Schau- und Sondergärten. Es wurde argumentiert, die betreffende Anlage könne den aktuellen gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, besitze also allenfalls noch einen gewissen "musealen" Wert und sei deshalb, weil nur unzureichend in das Leben der Gegenwart "eingebunden", in ihrem Fortbestand gefährdet.

So gewichtig und überzeugend solche Argumente klingen, haben sie doch dort, wo man sie befolgte, nichts Gutes gebracht. Allzu weitgehende Zugeständnisse an den (vermeintlichen) Geschmack, an die (angeblichen) Bedürfnisse des Publikums, allzu großzügige Freigabe von Flächen oder Einrichtungen zu beliebigem Gebrauch, haben vor allem im "fortschrittlichen" Ausland die Qualität mancher Anlage erheblich gemindert, zuweilen sogar das historische Konzept bis zur Unkenntlichkeit verändert. Ganz abgesehen davon, daß nach Abklingen einer dieser kurzzeitigen Modeströmungen, installiertes Gerät nutzlos herumlag und verrottete, die entsprechenden Parkflächen aber Jahre für eine notdürftige

Restaurierung brauchten. Der Höhepunkt dieser Gesinnung fiel in die Sechzigerjahre, so daß Max Bäcker 1975 in seinem "Plädoyer für Passivierung historischer Gärten und Anlagen" sagte: "Man wird das Gefühl nicht los, daß auf einmal alles, was bisher nicht untergebracht wurde, in den alten Parks zu deren Aktivierung hineingepfercht werden soll.... Statt Entrümpelung, Zerstörung durch Aktivierung! Statt Erholung,geplanter Freizeit-terror!"

Man verstehe das nicht falsch. In der richtigen Menge sind Angebote zur Aktivität in einem öffentlichen Park sicher notwendig und nicht schlecht, doch erinnern die geharnischten Forderungen dieser "Gartenfachleute" nach Sinn und Zweck im Grünen, fatal an schlechtes Gewissen gegenüber den eigenen Träumen. Außerdem bedarf es im allgemeinen solcher Anregungen nicht. Die Menschen tun ohnedies, was sie im Park zu tun wünschen, auch wenn es manchmal verboten ist, und artikulieren auf diese Weise, was sie an Aktivitäten in den Park einzubringen für richtig halten. Erstaunlicherweise gibt es übrigens fast keine grundlegende menschliche Tätigkeit, die nicht im Grünen vollzogen werden kann und auch wird. Und was noch erstaunlicher ist : die Tatsache, daß es im Grünen passiert, steigert meist den Erlebniswert. Es ist wahrscheinlich nicht notwendig eine lange Reihe von Beispielen anzuführen. Jeder kann das für sich leicht nachprüfen.

Man muß den Verantwortlichen in Graz das Kompliment machen, daß sie auf derlei kurzlebige Tendenzen nicht eingegangen sind. Wenn man aber die momentanen intensiven Diskussionen über Ökologie und Naturschutz im Park hört und rustikal umfriedete Schmetterlingswiesen angelegt werden wie in Graz, wird man andererseits den Eindruck nicht los, daß trotzdem eine gewisse Unsicherheit bei den Zielvorstellungen herrscht. Das ist erstaunlich, denn Grünflächen sind Dinge, die den Menschen seit Anbeginn seines Seins begleiten, und man sollte

meinen, daß er inzwischen damit umgehen könne. Warum also diese Unbeholfenheit, was erwartet man von Grünflächen? Fragt man einen Wissenschaftler, bekommt man ungefähr folgende Antwort:

"Sie erfüllen bestimmte stadthygienische und städtebauliche Funktionen. Man denke an kleine punktuelle Klimaverbesserungen durch Staubbindung, Temperaturlausgleich, Erhöhung der Luftfeuchtigkeit und Förderung der Durchlüftung, an Lärm- und Sichtschutz durch Trennung bzw. Abschirmung unterschiedlicher Funktionsbereiche (Wohnviertel, Verkehrsanlagen, Verkaufszentren) aber auch und das ist sehr wichtig, an die Gliederung von Stadtteilen oder Stadttagglomerationen. Als Elemente gewachsener Städte markieren sie bestimmte Linien und Phasen der geschichtlichen Entwicklung und fördern dadurch Orientierung und Identität". (15)

So weit, so gut. Aber ist das schon alles? Offensichtlich nicht, denn was wäre dann mit den Parkanlagen, die aus Schloßgärten oder schon vor der Zeit der großen Bevölkerungsverdichtung in den Städten entstanden sind. Vielleicht gibt das Ergebnis der angeführten kleinen Umfrage etwas besser Auskunft.

In der Liste des daraus zusammengestellten Erwartungskataloges rangieren "Erholung" (vom Staub und Lärm der Straße, auch durch "körperliche Bewegung") und Ruhe (vom Alltag und seinen Belastungen) ganz weit vorne, dann folgen "Genießen" (den malerischen Charakter der Anlagen, die Schönheit der Natur, die angenehme Stimmung), "Naturerlebnis" (den jahreszeitlichen Wechsel) und "Kontemplation". Bedürfnisse wie "Geselligkeit" und "Bewegung" hatten meist, besonders bei älteren Menschen, geringe Bedeutung. Diese Anliegen werden offensichtlich woanders, in kulturellen Veranstaltungen, auf Sportplätzen oder in Fitnesscentern befriedigt.

Wie schon lange bekannt, haben dieselben Bedürfnisse auch beim Wohnverhalten der jetzigen Gesellschaft Priorität. Ein Anspruch, den die städtebauliche Planung z.B. durch "Verkehrsberuhigung" von Wohnbereichen zu erfüllen sucht. Andererseits ist heute die Planung von öffentlichen Bereichen ebenso entschieden darauf ausgerichtet, Aktivität zu erzeugen, wenn nicht gar zu erzwingen. Dadurch entstand und entsteht eine immer stärkere Polarisierung von öffentlichem und privatem Bereich, was aber vielen Menschen

einfach die Möglichkeit nimmt, sich auch im Freien einmal auszu-  
ruhen. Hier können aber die Parkanlagen einspringen, und hier  
liegt auch ihre Stärke. Trotz dieser einfachen und schon weit  
verbreiteten Erkenntnis, ist überraschenderweise trotzdem immer  
eine gewisse Ratlosigkeit bei der Gestaltung  
zurückgeblieben. Es hat sich nämlich gezeigt, daß auch ein  
konsequentes und vernunftgeleitetes Eingehen auf diese  
rationalen Bedürfnisse eine gewisse Verflachung, eine  
funktionelle Platttheit gebracht hat und kein befriedigendes  
Ergebnis in der Gestaltung. Es blieb ein unbekannter Rest,  
ein gewisses Unbehagen.

Das ist nun aber keineswegs verwunderlich. Der ehemalige Grazer  
Stadtgartenamtsdirektor Traugott Hanke wurde einmal von einem  
ausländischen Kollegen gerügt, daß er in so bewegten, sentimental  
Worten über seine Grünanlagen spreche. Worauf ihm Hanke erwiderte:  
"Wie denn sonst soll ich darüber sprechen? Ich bin ja nicht Chef  
der Kanalbrigade". (16)

Es ist aber wirklich erstaunlich, mit welcher Ausschließlichkeit  
lange Zeit nur vernünftige Motive in Diskussionen über Grünflächen  
akzeptiert wurden. Nur die rationalen Argumente wurden ernst genommen,  
der Rest bestenfalls geduldet, meist aber geflissentlich übergangen.  
Erst in letzter Zeit hat sich, besonders im Ausland, eine rege  
geführte Ästhetik-Diskussion entfaltet. Man ist in Fachkreisen  
langsam soweit, einzusehen, daß die irrationalen Werte einer  
Grünfläche die realen und meßbaren bei weitem übertreffen.

Genaue wissenschaftliche Untersuchungen stehen noch aus, doch  
darf deduktiv, und es klingt eigentlich wie eine Binsenweisheit, eine  
Wechselwirkung zwischen Psychischem Wohlbefinden und Grünfläche  
vermutet werden. Und dies ist mit Sicherheit der wichtigste Grund  
für die Entstehung aller von Menschenhand geschaffenen Grün-  
flächen, mit Ausnahme der rein nutzungsorientierten, wie Gemüse-  
gärten oder Flächen der Landwirtschaft. Allerdings ist das sehr  
wenigen Menschen bewußt, ja der Wunsch nach dem Grün wird in der  
Regel im Nacheinander mit städtebaulichen, sozialen und hygienischen  
Bedürfnissen rationalisiert.

Ein extremes Einsetzen dieser Haltung ist zeitlich bei uns ungefähr mit den ersten Forderungen nach Aktivparks gleichzusetzen und erlebte seine Blüte in den Nachkriegsjahren.

Inzwischen ist die Welle der Parkaktivierung aber nun bereits abgeklungen und hat anderen Rationalisierungsvehikeln Platz gemacht. Im Moment ist es z.B. der Umweltschutz, die Ökologie, der Naturschutz oder eine Mischung aus alledem, die herhalten müssen, um zu erklären warum wir ohne unsere Gärten nicht leben wollen.

Das mag provokativ klingen, doch ist einer bedrohten Umwelt oder sterbenden Wäldern mit ökologischen Spielereien im Park nicht zu helfen. Sie bergen bloß die Gefahr der Gewissensberuhigung. Natürlich ist die Gesamtheit der Innenstadtgrünflächen ökologisch bedeutsam, jeder noch so kleine grüne Fleck ist ökologisch bedeutsam. Doch wie sehr, läßt sich leicht aus einem Größenvergleich der 40 ha Parkfläche mit den Tausenden ha, der die Stadt umgebenden Wiesen und Wälder ablesen. Wobei vor allem letztere in katastrophalem Zustand sind und viel stärker unsere Aufmerksamkeit verdienen. (17)

Aus diesen und vorher genannten Gründen ist auch die 1988 begonnene unter Naturschutz-Stellung der Grünflächen übertrieben bis widersinnig. Parks sind irrationalen Impulsen gehorchende Kunstprodukte - es gibt ja nicht zufällig den Begriff Gartenkunst - und werden durch zu starke Natürlichkeit nur banalisiert, ohne daß irgend jemand einen entscheidenden Vorteil davon hätte. Es darf vermutet werden, daß viele, die diese Naturschutz-Maßnahmen unwillkürlich gut heißen, nicht informiert sind, was sie im Effekt bedeuten.

In allen Paragraphen des Naturschutzgesetzes und allen Anweisungen der daraus abgeleiteten Naturschutzverordnungen steht die Vegetation im Vordergrund. Sie soll sich, von Menschenhand und Umwelteinflüssen möglichst ungestört, entwickeln können. Es darf unter anderem das Gras nicht zu oft gemäht werden, es muß das Laub über den Winter liegen bleiben und es soll, zumindest in Teilbereichen, der Wiesencharakter intensiviert werden. So wie auf bäuerlich extensiv genutzten Flächen außerhalb der Stadt.

Hier liegt aber der Irrtum. Die städtischen Parks sind nicht als unberührte Vegetation gedacht, und es wäre ein tragischer Irrtum, sie jetzt auf Grund einer plötzlichen Umweltbesorgnis dazu machen zu wollen.

Selbst der Schloßberg als Grünfläche ist nicht reine Natur, auch er ist reines Menschenwerk. Fuhre um Fuhre wurden Erde und Pflanzen von Menschen hinaufgeschafft, die eine Verwirklichung ihrer Ideen suchten. Diese vergleichsweise kleinen Areale jetzt unter dem Eindruck von Umweltkatastrophen zur eigenen Gewissensberuhigung zu einer ökologischen Insel der Seligen umfunktionieren zu wollen, verrät Mißverständnis.

Auch ist die Vegetation für ökologische Vorhaben ungeeignet. Mehr als die Hälfte der Pflanzen des Stadtparks hat es vor ein paar hundert Jahren in Österreich noch gar nicht gegeben, und ein Großteil würde ohne menschliche Obhut überhaupt nicht gedeihen.

Eine landschaftliche Idylle wird sich durch den Naturschutz auch nicht einstellen, denn sie ist in Parks immer Ergebnis menschlichen Eingreifens, und eine grüne Lunge wird der naturgeschützte Park um nichts mehr sein, als der nach seinen ursprünglichen Intentionen gestaltete künstlerische. Es würde lediglich eine ihres Gehalts an Gefühl beraubte Grünfläche übrig bleiben, die zwar ungemein natürlich, ökologisch und pflegeleicht sein mag - letzteres wird übrigens durch neuere Untersuchungen immer öfters in Frage gestellt (18) - aber im Gegensatz zur Umwelt derb und unkultiviert inmitten des höchst diffizilen Stadtgefüges liegt. Auf den Irrtum mit der Natürlichkeit konnte man nur kommen, weil hier der Künstler statt mit Farbe und Pinsel, mit Pflanzen "nach der Natur" gearbeitet hat. Es ist kein Zufall, daß der Verfasser des ursprünglichen Stadtparkplans, Matthéy Guenet, ein Maler war. Parks sind Verkörperung von Idee, subtiler Ausdruck menschlichen Geistes und Seelenhaftigkeit. Nur der Mensch ist überhaupt imstande, Parks zu ersinnen und sie mit Genuß zu benutzen.

Parks und Gärten sind Kunstwerke, Kunstwerke der Zeit, in der sie konzipiert und verwirklicht wurden, und als solche müssen sie auch behandelt werden. Kunstwerke, die sich zwar notgedrungen ständig ändern, aber doch einen unveränderlichen Inhalt an Geist und Stil besitzen, den es in erster Linie zu erhalten gilt.

## 2.4. S T I L

Wie alle Kunstwerke unterliegen auch Parks und Gärten, soweit diese nicht einer rationalen Nutzung unterworfen sind, formbildenden Zeitströmungen, sogenannten Stilen. Dies gilt nicht nur, wie bei Produkten der Baukunst, für den Zeitpunkt ihrer Entstehung, sondern, da Pflanzen leben und sich ständig verändern, somit also dauernde Neugestaltung brauchen, für die gesamte Zeit ihres Bestehens, denn wenn man schon ständig im Garten arbeiten muß, ist die Versuchung natürlich groß, ihn gleich dem herrschenden Zeitgeist entsprechend zu formen.

Das hat zur Folge, daß es zwar eine Menge steinalter Gebäude auf der Welt gibt, die noch in etwa so aussehen wie zur Zeit ihrer Entstehung, jedoch nur wenige Gärten im entsprechenden Alter.

Es wird also nicht verwundern, daß man in ganz Graz keine Grünfläche mehr findet, die in ihrer heutigen Gestalt älter als 200 Jahre ist. Alles was vorher bestand, ist entweder verschwunden oder im 19. Jh., einer Zeit äußerst intensiver Grünflächenaktivität, geändert worden.

Der alte Bischofsgarten überlebte als Nutzgarten, von den Hofgärten blieben nur Reste übrig, und der Park des Schloßes Eggenberg wurde gleich zweimal geändert. Der Park von Schloß Gösting verfiel, und der Rest der schönen alten Gärten, vor allem in der Vorstadt, wurde verbaut.

Diese relativ kurze zeitliche Distanz von 200 Jahren bedeutet aber auch, daß vom verbleibenden Rest stilistisch keine großen Unterschiede zu erwarten sind. Und in der Tat ist es so, daß alle größeren Anlagen in ihrem Grundkonzept auf die Maximen des sogenannten Landschaftsparks zurückgehen, dessen Aussehen und Wurzeln schon anlässlich der Geschichte des Rosenhains beschrieben wurden. Was wiederum zur Folge hat, daß alle älteren Parks einander sehr ähnlich sehen. Doch ist nicht nur die zeitliche Knappheit ihrer Entstehung Ursache ihrer Ähnlichkeit

viel wichtiger ist die Tatsache, daß sie alle in öffentlichem Besitz stehen, das heißt, gleicher Nutzung und zentraler gemeinsamer Pflege unterliegen. Ursprünglich waren die Unterschiede nämlich deutlich. Waren die ersten öffentlichen Parks noch ganz im Sinne der Schöpfer dieses Stils gestaltet, änderte sich das bis zum Ende des Jahrhunderts vollständig. Inzwischen hatte nämlich ein Siegeszug der demokratischen Gesinnung stattgefunden, und zur mengenmäßigen Vergrößerung der öffentlichen Parkanlagen kam eine allmähliche innere Umgestaltung. Man begann immer bewußter, die ästhetischen Prinzipien der Grünflächen mit den Bedürfnissen des Volkes in Einklang zu bringen. Daraus sollte ein neuer Stil entstehen, der zwar namenlos, doch jedem bekannt ist, der je einen öffentlichen Park Europas betreten hat. Und nicht nur Europas, denn eigentlich hat Europa hier von Amerika gelernt.

Amerika, oder genauer die USA, hatte von England den Sport, die Liebe zum Spiel im Freien übernommen und ihn noch massengerechter, demokratischer ausgebildet, als im Mutterland. Das ergab aber einige gestalterische Aufgaben. Es waren große Freiflächen zu schaffen, um neben den Repräsentationen, den Volksfesten und Versammlungen auch Platz für Spiel und Sportausübung zu schaffen.

Der alte Park war in erster Linie ein Ort zum Spaziergehen gewesen, wo dem einsamen Wanderer oder einem kleinen Freundeskreis in steter Abwechslung überraschend neue Bilder vorgeführt wurden. Dementsprechend war die Wegführung, waren sich immer neu öffnenden Aussichten die Hauptsache gewesen. Als höchster Triumph der Schönheit galt es, wenn ein See, eine Wiese so angelegt war, daß sie viel größer aussahen, als sie wirklich waren, man beispielsweise durch eine geschickte Krümmung das Ende nicht erkennen konnte. "In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aber galt es, der Großstadtbevölkerung das zu bieten, was sie nur noch zum verschwindend kleinen Teil in einem Privatgarten finden konnte. Einen Aufenthalt, wo sie sich, unter veränderten Umständen zwar, wieder zu Hause fühlen konnte, wo man sich in größeren oder kleineren Kreisen zu gemeinsamen Spiel und Geselligkeit so zusammenschließen konnte, daß der einzelne oder die Gruppe sich

zwar noch als Glied der großen Masse fühlen durfte, aber doch niemals zu sehr von eben dieser Masse bedrängt wurde". (19)

Diese Definition des neu aufgekommenen öffentlichen Stadtparktyps ist von Marie Luise Gothein, die anfangs des 20. Jh. eines der größten und wichtigsten Bücher über Gärten verfaßt hat, und trifft genau den Kern der Sache.

Während beim ersten "englischen" (Landschafts-) Park von Graz, dem Rosenhain aus dem Jahr 1790, die Intentionen der ersten Art - er wurde seit seiner Entstehung nur minimal verändert - noch ziemlich deutlich sind und auch noch beim Hilmteich und vielleicht auch Schloßberg (1840) spürbar durchschimmern - seine genauen Gestaltungsprinzipien wurden bereits bei seiner Geschichte behandelt - so scheinen sie bei der Ausführung des Stadtparks 1760 bereits überwunden.

So wenige Jahre Schloßberg und Stadtpark in ihrer Anlage auseinander liegen, es zeigen sich doch in beider stilistischem Erscheinungsbild sehr starke Differenzen. Dieser Unterschied ist heute nicht mehr so gut erkennbar, da die Zeit durch Benutzung, Pflanzenwuchs, Entfernungen und Hinzutaten, gemeinsame gärtnerische Obhut und zwei Weltkriege das Bild stark vereinheitlicht hat. Trotzdem ist bei genauem Hinsehen und einiger Sachkenntnis gut erkennbar, daß sie doch mehr trennt als lediglich zwanzig Jahre. Unregelmäßige Grundrisse, große Rasenflächen mit Baum- oder Buschgruppen, schmale dem Gelände angepaßte Wege mit unregelmäßiger Linienführung haben sie beide, alles Grundmerkmale des sogenannten freien englischen Gartenstils. Doch auf den Originalskizzen Weldens für die Schloßbergbegrünung ist, im Gegensatz zur rationalen Gestaltung im späteren Stadtpark, deutlich die Mystik und Romantik, die die Gartenkunst in der ersten Hälfte des 19. Jh. im englischen Landschaftsgarten prägte, erkennbar.

Obwohl dem Grundkonzept nach ebenfalls Landschaftsgarten, präsentiert sich der Stadtpark bereits als Exemplar der späteren eklektizistischen Phase. Das Pendel des Geschmacks schlug um diese Zeit schon von der grenzen- und richtungslosen Gestaltungsfreiheit des englischen Stils zurück zu einer gewissen Strenge im Aufbau und führte in Teilbereichen sogar zu bereits totgeglaubten formalistischen Details. Überdies hatte die Kunstwissenschaft und verschiedene Gartentheoretiker eine Menge Material aus früheren Zeiten und entlegeneren Orten näher gebracht, was auch die Aufnahme von eigentlich fremden Akzenten zur Folge hatte. Man gustierte alle Stile und Zeiten und komponierte aus ihnen mit den notwendigen funktionellen Details eines öffentlichen Parks ein Ganzes. Diese Art der Gestaltung könnte man allgemein fast als den Stadtparkstil schlechthin bezeichnen, da wie gesagt, europaweit, ja weltweit sämtliche öffentliche Grünflächen dieser Zeit ein stilverwandtes Gepräge aufweisen.

Allerdings läßt die kurze zeitliche Distanz zwischen den Schloßberganlagen und dem Stadtpark vermuten, daß in den ursprünglichen Entwurfsprogrammen, die ja leider verloren gegangen sind, doch ein gewisser Rest aus dem romantischen Fundus vorhanden war.

Dies wird von Zeitgenossen auch mehrfach erwähnt, doch die etappenweise Verwirklichung, eine gewisse Geldknappheit und, wie es scheint, auch der aufkommende demokratische Zeitgeist des Bürgertums, das einen Park wünschte, der in seiner Funktion und Gestaltung auf seine, nun doch stark veränderten Bedürfnisse zugeschnitten war, verhinderten offenbar die Verwirklichung solcher Spielereien. Eine Tatsache, die sich bereits dem ältesten erhaltenen Grundriß des Stadtparks, dem sogenannten Marauschekplan von 1872, entnehmen läßt. Dieser zeigt übrigens auch, wie originalgetreu der Park bis heute erhalten ist, da er ihm nach über hundertjährigem Bestand in den wesentlichen Teilen durchaus noch entspricht. Das Wegenetz stimmt noch ziemlich genau und auch viele stilistische Details. Es besteht bereits die vom Biedermeier geprägte Blumenrosette an der Stelle, wo zwei Jahre später der große Brunnen aufgestellt wurde, selbst wiederum ein Kind des Neubarocks gleich wie die Gestaltung im engeren Bereich um die großen Denkmale, wo geschnittene Hecken,

architektonische Ordnung und Stereometrie herrschte.

Aber auch ältere Epochen haben in der Anlage des renaissancehaften, leider nicht mehr erhaltenen Rosariums bei der Paulustorbastei ihren späten Einfluß hinterlassen. Alles in allem eine durch langjährigen Bestand bezeugte glückliche Synthese vieler verschiedener Gartenkunstepochen.

Geschichtlich eine vollkommen separierte Einzelentwicklung, aber stilistisch ziemlich ähnlich dem benachbarten Stadtpark, ist der dritte größere Park der Altstadt, der Burggarten. Von unbefangenen Besuchern wird er allgemein als etwas ruhiger, feiner und seltsamerweise auch grüner als jener beschrieben.

Es ist anzunehmen, daß dieser Eindruck auf das Fehlen der funktionellen Details öffentlicher Parks zurückzuführen ist. Er verfügt nicht über Kinderspielplätze, WC's und ähnliches. Das macht ihn weniger besucht, dadurch ruhiger und auf Grund einer dichteren Bepflanzung, die etwas an den Landschaftspark der romantischen Periode erinnert, grüner und verträumter. Vielleicht hat ihm auch seine Isolierung auf der relativ kompliziert zugänglichen Bastei - er wurde zwar 1919 zum öffentlichen Park, praktisch aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg ständig geöffnet - oder die ständige Präsenz der Landesregierung in der benachbarten Burg zu seinem etwas nobleren Flair verholfen. Möglicherweise ist auch seine lange aristokratische Vergangenheit - er begann seine Karriere ja, wie berichtet, als Kern des äußeren Hofgartens - daran beteiligt. Auf alten Plänen vom Anfang des vorigen Jahrhunderts weist er noch eine streng geometrische, barocke Gestaltung der Bäume und Rasenflächen auf und wird dann wahrscheinlich im Laufe des Jahrhunderts, wie es Mode war und vielen anderen Gärten auch passierte, zum Landschaftsgarten umgestaltet worden sein. Eine sukzessive Rückführung auf die formale Struktur, um wenigstens ein Beispiel dieses Stils in Graz zu besitzen, wäre ein sehr reizvolles Unterfangen.

## 2.5. Gestaltung

Zu den größeren alten Parks zählen im Stadtbereich noch der Volks- und der Augarten. Sie bilden stilistisch keine Ausnahme von der erwähnten Einheitlichkeit.

Beide zusammen sind sie fast perfekte Inkarnationen des erwähnten Stadtparkstils, wobei der Volksgarten etwas repräsentativer, oder wenn man so will, feiner konzipiert ist als der das 19. Jahrhundert beschließende Augarten, der, als ehemaliger Auwald und Industrieareal, schon traditionell zum perfekten und fröhlichen Erholungsgebiet des kleinen Mannes geschaffen war.

Über die neueren und neuesten Parkanlagen von Graz läßt sich stilistisch nichts Definitives sagen, da man um die Jahrhundertwende unter dem Druck der Bevölkerungsdichte begonnen hat, Grünflächen nicht mehr als irrationale und ästhetische Objekte, sondern vor allem unter sozial-sanitären Aspekten zu betrachten. In größeren und wirtschaftlich prosperierenden Städten entwickelten sich auch im 20. Jh. einige Gartenstilformen bis in die allerneueste Zeit - hinzuweisen wäre dabei auf den Architekturgarten oder die neuesten Beispiele in Spanien und Frankreich - doch Graz blieb von all dem fast unberührt.

Zeiträume trocken dahinsvegetieren.

Waldlilie im Stadtpark.

Ein anderer, auch die Parkstilform.

Kritik wird ...

ist aber sicher ...

die desillusionierend gleichförmig ...

Zur Entstehungszeit ...

eigenes Gesicht und Charakter ...

Verhältnissen ...

an Vegetation ...

Anlagen unter ...

zu einer Gleichförmigkeit ...

individuellen ...

## 2.5. Gestaltung

In einem Park, der ein rein künstliches

das Wesen des Bodens oder überflüssig

ab. Er ist keine "Pflanzung", sondern

wachsen könnte. Um nur Individual-

Es soll hier kritisch nur auf einige Punkte allgemeiner oder längerfristiger Natur eingegangen werden. Darunter fallen Fehler, die schon lange existieren oder sozusagen bereits zum gewohnten Bild gehören, so daß sie niemand mehr wahrnimmt. Nicht Kleinigkeiten, die heute entstehen und morgen wieder verschwinden. Ein Punkt, der Anlaß zu Kritik gibt und fast ein Charakteristikum der Grazer Parks darstellt, ist die traditionelle Wasserknappheit. Es existieren auf der Welt nicht wenige Parkanlagen, die mehr Brunnen und Wasserflächen beinhalten als alle Grazer Parks zusammen. Die optische Wahrnehmung von Vegetation und Wasser ist ein in sich logisches und befriedigendes Erlebnis, und für einen Garten mit gehobenem Qualitätsanspruch unabdingbar. Ein leise plätschernder Springbrunnen würde unzähligen romantischen Winkeln des Stadtparks, des Schloßbergs, des Volksgartens und anderen, ungemein gut tun. Überhaupt in Anbetracht der Tatsache, daß selbst manche bereits vorhandene Wasserflächen über lange Zeiträume trocken dahinvegetieren. Wie zum Beispiel bei der Waldlilie im Stadtpark.

von Meter! ist man enttäuscht.

Ein anderer, auch die Parkmöblierung betreffender Punkt der Kritik wird vielleicht etwas überspitzt wirken, ist aber sicher nicht so unwichtig, wie er scheint. Es ist die desillusionierend gleichförmige Ausstattung aller Parks. Zur Entstehungszeit hatte jede der großen Grünflächen ein eigenes Gesicht und Charakter. Geboren aus den herrschenden Verhältnissen und dem vielleicht schon vorhandenen Fundus an Vegetation. Im Laufe der vielen Jahre aber, in denen alle Anlagen unter zentraler Obhut standen, entwickelten sie sich zu einer Gleichförmigkeit, die sehr viel ursprünglichen und individuellen Reiz überdeckt.

In einem Park, der ein rein künstliches Produkt ist, bildet sich das Wesen des Bodens oder die Atmosphäre der Lage nur schwach ab. Er ist keine "Gstättn", auf der ortstypische Ruderalvegetation wachsen könnte. Um hier individuellen Reiz und Abwechslung zu schaffen, muß der Gartenkünstler eingreifen. Im Gegensatz zu dieser Erkenntnis steht aber das genauso häufige wie enttäuschende Gefühl, wenn man in einer weit entfernten Stadt des Auslands, wo vieles aufregend anders und fremd ist, den dortigen Park betritt und sich einer Batterie haargenau gleicher Müllkörbe wie zu Hause gegenüber sieht.

Da sich diese einfallslose Normierung auch auf einen großen Teil der Bepflanzung erstreckt, eine Esche aber überall eine Esche ist und ein Jasminstrauch ein Jasminstrauch, ist der internationale Einheitsstil vorstellbar, der dabei herauskommt. Doch ist in ihrer Auswirkung diese internationale Einförmigkeit im Grunde nicht so schlimm wie die örtliche. Von fremden Parkanlagen erwartet man meist nichts Konkretes, doch die in der Heimatstadt kennt man. Man weiß ihre Namen, ihre Größe und Lage und erhofft sich von jeder eine eigene spezifische Gestaltung. Wenn sie nicht gegeben ist, sondern nur "Grünfläche vom Meter", ist man enttäuscht.

In Grenzen halten dürften sich auch die wirtschaftlichen Vorteile einer solchen Vorgangsweise. Und selbst wenn es wirklich eminent kostengünstiger ist, in allen Grünanlagen die selben Bänke aufzustellen, sollte man dennoch im Interesse der Identität darauf verzichten und absichtlich andere, individuell zum jeweiligen Park passende, verwenden. Dasselbe gilt auch für die Pflanzen. Die Bestückung aus dem Katalog mag im Bauwesen angehen, bringt aber in die Grünkultur sicher keine Qualität.

Es wurde bereits festgestellt, daß eine der Ursachen der Vereinheitlichung der Grazer Parks in der zentral geführten Pflege zu suchen ist. Es wäre also in diesem Zusammenhang unbedingt einer Dezentralisierung der gestalterischen Verantwortung das Wort zu reden. Vielleicht würde dabei so etwas wie ein leichter Wettbewerb entstehen, von dem Qualität wie Vielfalt nur gewinnen könnten.

Denn in Grünflächen gehört Vielfalt, und bei der Möblierung, also bei Mistkübeln, bei Lampen, Sitzbänken und bei Bodenbelägen, sollte sie bereits beginnen.

Erstaunlich viele Grazer kennen die Ungergasse, eine unauffällige kurze Gasse am rechten Murufer, ohne irgendwelchen aufregenden Inhalt. Sie hat nur eines. Einen der letzten alternativen Fahrbahnbeläge von Graz. Selbst bei den Grazern, die spontan nicht wissen, welche nun die Ungergasse sei, genügt meist die Erwähnung dieser Tatsache, um sie sofort in das Gedächtnis zu holen. Bodenbeläge haben offensichtlich mehr Wirkung auf uns Menschen, als es unser zuasphaltierter Verstand wahrhaben möchte, und Architekten vieler Länder wissen das auch schon lange. Nun sollte man aber die Konsequenz für die Parkanlagen, und gerade für diese ziehen. Wie stark Asphaltbänder grundsätzlich und besonders ab einer gewissen Breite die natürliche Wirkung einer Landschaft zerschneiden, ist heute fast niemandem mehr bewußt, da es fast keine anderen Wege mehr gibt. Im Grünbereich existieren aber Alternativen, und man sollte sie, da sie zugegebenermaßen alle teurer in Anlage und Pflege sind als Asphalt, wenigstens an einigen Stellen anwenden.

Man kann nicht mit dem Kostenargument jeder phantasievolle Pflasterung, allen Kies und jeden Schrittstein aus den Parks verbannen. Es entstünde zwar vielleicht mehr Parkfläche, diese würde aber veröden. Schrittsteine würden sich beispielsweise im Bereich der Bänke anbieten. Dann wäre es vielleicht auch möglich, einige davon umzudrehen, oder zumindest so zu stellen, daß der Sitzende nicht immer den Asphalt des vorbeiführenden Weges vor sich hat, sondern eine grüne Wiese. Das Argument einer psychischen Unsicherheit, die sich einstellt, wenn man mit dem Rücken zur belebten Wegzone sitzt, ist absolut stichhaltig, doch ist dem durch Anordnung von Hecken, Mäuerchen oder Bäumen abzuhelpfen. Solche Maßnahmen würden Schutz und Geborgenheit suggerieren und in einigen Fällen auch Lärm und Wind abhalten, somit Attraktion und Verweildauer steigern. Lärmschutz wäre vor allem in den Randzonen der Anlagen, man denke an das Glacis oder die Volksgartenstraße, bitter notwendig. So notwendig, daß man fast eine zumindest teilweise Ummauerung in diesen Bereichen befürworten müßte. Natürlich wäre die Gestaltung solcher Mauern eine sehr heikle Aufgabe, ließe sich aber sicher lösen, denn schließlich waren noch vor hundert Jahren alle großen Schloßparks ummauert. Die Vorstellung der beruhigten Zonen hinter einem solchen Schutz wäre faszinierend. Der Park würde sogleich um einiges größer wirken, da momentan das Getriebe auf der Umgebungsstraße optisch wie akustisch und vor allem gefühlsmäßig bis tief in die Anlagen reicht. Besonders die Glacisgrenze des Stadtparks würde zu einem Test-Versuch herausfordern.

Die Parkanlagen waren zudem nicht immer so durchsichtig wie jetzt. Es gab wesentlich mehr Hecken, Bäume und Unterholz. Das wurde alles in der Zeit des Rationalismus nach dem Krieg eliminiert. Mit der Begründung, daß sie zuviel Arbeitsaufwand erfordern und vor allem die Transparenz behindern. Es käme bei solchen abgeschlossenen Bereichen allzuleicht zu "Unzulänglichkeiten". Mit demselben vielsagenden Argument wurde schon 1860 von einigen "besorgten" Bürgern gegen die Anlage des Stadtparks überhaupt opponiert, doch konnte man ihn bis heute auch beim schlechtesten Willen nie als Brutstätte der Kriminalität bezeichnen. (20)

Es müßte doch auch für einen nur mäßig Sensiblen bereits spürbar sein, daß ein Park, durch den man wie auf einem Kartoffelacker von einem zum anderen Ende durchblicken kann, eigentlich keiner ist. Von dieser peinlichen Leerräumung ist aber ein Großteil der Grazer Anlagen, sind besonders die älteren, betroffen. Wobei es subjektiv die kleinen härter trifft, da sich die reine Bodenfläche durch die flache Perspektive der Passanten optisch ohnehin sehr reduziert. Am schlimmsten traf es den Augarten, der, da die ihn umfassende Straße im Niveau höher liegt, zum perfekten Präsentierteller geriet.

Was hier an Transparenz zuviel getan wurde, fehlt interessanterweise in einer anderen prominenten Anlage wiederum vollends. Gemeint ist der Schloßberg mit seinem mittlerweile stark überalteten Bewuchs, der seine Funktion als Erholungsfläche sehr vermindert. Wie erwähnt, legte Welden bei der Planung sehr viel Wert auf die Schaffung von freier Aussicht, von Ruhepunkten und Besonnung. Von all dem ist aber heute nichts mehr zu spüren.

Besteigt man den Schloßberg wegen dieser angeführten Genüsse, bleibt nichts übrig, als ihn bis zur Spitze zu erklimmen. Die Hänge sind, den Felsensteig ausgenommen, mit dichtem Hochwald bedeckt. Zu allem Überfluß auch noch mit Unterholz vollgestopft, so daß an eine Aussicht oder an ein entspanntes Verweilen in der Sonne gar nicht zu denken ist. Selbst auf dem Plateau, an den für den Ausblick extra markierten Punkten, verstellt üppiger Wildwuchs die Sicht. Erstaunlich, daß es hier zu keinen "Unzulänglichkeiten" kommt.

Seit vielen Jahren wird von verschiedenen Seiten die Forderung nach Auslichtung der Baum- und Strauchsubstanz erhoben, doch geschehen ist bisher nichts. Dabei könnte der heute so abweisend dunkle Hügel ungeahnten Charme aufweisen. Im Stadtmuseum wird ein anonymes kolorierter Kupferstich aus dem Jahr 1845 aufbewahrt, eine Abbildung des Schloßbergs vor seiner Aufforstung, die deutlich zeigt, wie angenehm ein nur von Baumgruppen und Wiesen bedeckter Schloßberg wäre.

Auch die Bausubstanz in und an den Parks ist teilweise vernachlässigt, teils überhaupt fragwürdig. Auf dem Schloßberg befindet sich eine ganze Menge von historischen Bauten, die zur geschichtlichen Identität der Grazer beitragen könnten, doch infolge schlechten Erhaltungszustandes oder völliger Überwachsung mit Pflanzen kaum auffallen und in einem Dornröschenschlaf dahindämmern. Auch haben die notwendigen Zweckbauten viel zu viele An- und Zubauten minderer Qualität, die das Bild, besonders was die oberen Bereiche betrifft, sehr stören.

Im Stadtpark wiederum stören diverse Häuschen und Hütterln unterschiedlichster Funktion und Gestaltung. Gerade an einer der prominentesten Ecken zwischen Glacis und Maria Theresia Allee erhebt sich auf Stadtparkboden ein sehr häßliches Umspannhäuschen. Sogar die Bedürfnisanstalt auf der anderen Straßenseite, eine elegante gußeiserne Konstruktion, sieht dagegen schön aus. Man sollte dem Gedanken näher treten, diesen Zweckbau, so wie bereits einmal in der Innenstadt geschehen, unter die Erde zu verlegen.

Viel neueren Datums, aber um nichts weniger störend, ist die Gestaltung zweier Imbißbuden bei Paulustor und Burgtor. Erfrischungskioske gehören zur Parktradition, doch hat man immer versucht, sie in Größe und Gestaltung an ihren Standort und ihre Bestimmung anzupassen. Diese beiden zitierten Versuche müssen aber als mißlungen bezeichnet werden, denn sie wurden mitten in einer Großstadt in rustikalstem Holzbau errichtet und dann noch mit Zäunen und Verschlängen gegen die Umgebung isoliert.

Es ist unklar welche gestalterischen Ziele man bei Ihrer Planung verfolgte, doch hätte man sich, durchaus in positivem Sinn, vom Äußeren eines weiteren Stadtparkbauwerks beeinflussen lassen können. Gemeint ist das WC-Gebäude am Burgring, das unauffällig unter Ausnützung des Dammhanges in den Park gesetzt wurde.

Doch nicht nur an den notwendigen Zweckbauten ist eine leichte Desorientierung feststellbar. Diese betrifft auch die Anordnung von plastischem Schmuck, Denkmälern und Gedenktafeln, insbesondere im Stadtpark. Er beinhaltet dreißig derartige Objekte, was für eine Anlage dieser Größe schon etwas viel ist und auf Grund der meist pietätvollen und getragenen Stilisierung eine gewisse Friedhofsatmosphäre evoziert.

Grundsätzlich ist überhaupt nichts gegen das Aufstellen von Denkmälern in Parks zu sagen. Das hat man immer schon getan, und sie fügen sich in Aussehen und Funktion sehr gut ein. Doch sind dabei doch einige Regeln zu beachten. Wenn es schon der Zeitgeist oder die Finanzen nicht erlauben, aufwendige große Denkmäler mit Umgebungsstruktur wie in früheren Zeiten zu errichten, so sollte man doch auch in die Beschränkung etwas mehr Niveau bringen.

Neuerdings wird nur mehr eine Unmenge Steinstelen miteinander ähnlich sehenden Köpfen aufgestellt. Was noch viel schlimmer ist, irgendwo in einer Wiesenfläche. Ohne merkbare Regel und Ordnung. Es sieht fast so aus, als wäre man sie irgendwie losgeworden. Man könnte sich, was diesen Punkt betrifft, doch leicht am Vorhandenen orientieren oder Fachleute, sprich Künstler mit etwas Gefühl, für diese Aufgabe zuziehen. Es wäre nicht schlimm, wenn solche Mißgriffe Einzelfälle wären, aber mittlerweile stehen schon an die zehn Köpfe auf Pfeilern so zufällig herum, und es steht zu befürchten, daß es so weitergeht. Zusammen mit dem beeindruckenden Rest von zwanzig anderen Denkmälern oder denkmalähnlichen Objekten herrscht im Stadtpark bereits ein ziemliches Gedränge. Es ist nicht daran zu denken, irgend eines der zitierten Objekte wieder zu entfernen, aber man könnte sie, ohne dem Andenken der Geehrten zu schaden, nach ausländischem Vorbild, an einigen Orten konzentrieren, was dann auch die nötigen qualitativen Rahmen-

bedingungen wirtschaftlich vertretbar machen würde. Wie zum Beispiel Sockel, und gestaltete Plätze, oder, wie erwähnt, Hecken und Mauern. Bei solch einem Beispiel in England stehen (21) ähnliche Stelen auf einem stufenförmigen Steinsockel nebeneinander vor einer schützenden, kunstvoll bearbeiteten, halbkreisförmigen Mauer. Auch sollte man die Parks nicht mit Rumpelkammern verwechseln. Dinge, die nur für einen bestimmten Zweck aufgestellt wurden, sollten nach Ablauf ihrer Funktion auch wieder entfernt werden. Das betrifft vor allem das ungefüge Holzkreuz vom Katholikentag 1984 an der Dammallee. Es steht mitten auf einem Weg und ist für die Umgebung viel zu groß und klobig:

Ein sehr wichtiger Punkt der Gestaltung kam bisher noch nicht zur Erwähnung. Das ist die richtige Wahl von Pflanzen, beziehungsweise ihre Dimensionierung. Ein gutes Beispiel dafür stellt die Begrünung des Griesplatzes dar. Seinem eigentlichen historischen Charakter als Vorstadtplatz werden die bescheidenen und wenigen Bäume nicht gerecht. Er würde ein deutliches Mehr an Begrünung benötigen. Wobei nicht unbedingt nur die Zahl der Pflanzen oder Quadratmeter an Rasenfläche gemeint ist, sondern vielmehr der allgemeine Charakter der Vegetation, der vieles ändern könnte.

Das ist folgendermaßen zu verstehen: In der Symbiose von Architektur und Vegetation wird sehr oft übersehen, daß auch die einfachen Größenverhältnisse großen Einfluß auf die Gesamtwirkung ausüben. Bäume sollten beispielsweise niedriger oder höher als das benachbarte Gebäude sein aber nicht gleich groß. Ist der Baum höher, dann dominiert das Natürliche, der unberührte Eindruck, ist der Baum niedriger, dann wirkt er eher wie Dekoration des baulichen Umraums.

Ist nun ein Dorfplatz zu begrünen, wo die Äcker fast bis zum <sup>Vorstadtrand</sup> Rathaus reichen, dann sind etwaige Bäume hoch und dominierend zu wählen, denn hier herrscht der Eindruck, die Architektur sei in die Landschaft gesetzt. Befindet sich der zu begrünende Platz hingegen mitten in einer Großstadt, wo nicht die Bebauung in die Natur, sondern quasi die Natur in die Bebauung gesetzt wird, hat sich rein theoretisch die Vegetation zurückzuhalten und sich unaufdringlich in das Schema einzuordnen.

Nun gibt es aber häufig Fälle, für die eine solche grundsätzliche Entscheidung nicht ohne weiteres möglich ist. Ein solcher ist der Griesplatz. Von der Situierung her zweifelsohne ein städtischer Platz, von seiner Erscheinung her aber ein fast beispielhaft erhaltenes Vorstadtensemble. Rein gefühlsmäßig, und das wird hier ausschlaggebend sein, müßte er also große starke Bäume haben, die möglichst bis über die Dächer der flachen kleinen Häuser am Ort hinausragen sollten. So wie beim nördlich von ihm gelegenen Pendant und gleichzeitig stützenden Beweis, dem Lendplatz, der in seiner Begrünung sehr überzeugend wirkt.

## 2.6. Denkmalschutz

Nur ein ganz geringer Teil der Grazer Grünflächen ist neueren Datums, der weitaus größere Teil ist schon hundert und mehr Jahre alt. Sie sind somit bereits im Range von Denkmälern aus einer anderen Zeit und werfen dadurch auch Probleme des Denkmalschutzes auf.

Es mag Menschen geben, für die Gartenkunst unzugänglich bleibt, hat sich doch seit dem Funktionalismus der Nachkriegszeit eine "gewisse, unbewußt eingebürgerte Ignoranz gegenüber der (22) Gartenkunst" breit gemacht. Erst in den sechziger Jahren schien es, als sollte ein Meinungsumschwung zum Besseren erfolgen. Skepsis gegenüber dem Vorrang-Anspruch ökonomischen Wachstums und steigendes Unbehagen über die Technisierung und Uniformierung der Umwelt entstand und löste einen auffallenden Einstellungswandel zur Geschichte und ihren Zeugnissen, zur Natur und kulturellen Belangen aus. Leider blieb das eine kurzlebige nostalgische Tendenz und geblieben ist davon nur sentimentale Neigung zu alledem. Damit ging aber auch eine Chance für die Gartenkunst vorüber, und das ist schade, bietet sie doch durch ganz spezielle Eigenschaften Möglichkeiten für einen Breitenkontakt wie keine andere Kunstgattung. Auch wer - und das betrifft den weitaus größeren Teil ihrer Besucher - über die Geschichte und Parks, ihre inhaltliche Bedeutung und einstige gesellschaftliche Bestimmung nichts weiß, wer das gestalterische Konzept und seine stilistischen Bezüge nicht kennt und sich auch nicht sonderlich dafür interessiert, wird die kunstvoll gestalteten Räume oder überraschenden Blickbeziehungen genießen, wird sich an markanten Baumgruppen, schönen oder interessanten Solitärbäumen, an bunten Blumenrabatten oder am Spiel der Fontänen erfreuen.

Weil sie (anders als viele andere Kunstwerke) "Gebrauchsgegenstände" über die Zeit ihrer Entstehung hinaus geblieben sind, weil sie ohne Anleitung von jedermann benutzbar sind (wenn auch in unterschiedlicher Weise) und jedermann "nach Wunsch und Bedürfnis unbefangen den Grad seiner Annäherung" an sie selbst bestimmen kann, entfällt bei alten Parkanlagen die bekannte "Schwellenangst", die viele vom Besuch eines Museums oder eines Baudenkmals abhält. Hier gibt es keine Schranke zwischen Kunstwerk und Öffentlichkeit. Gartenkunst ist eine der demokratischsten Künste. Nachteile hat die Gartenkunst nur wenige. Teils ist sie im Winter unattraktiv, teils leidet sie, bedingt durch das vorwiegend lebende Material, unter einer gewissen Instabilität.

Schon Fürst Pückler zu Muskau schrieb 1834:

"Hier kommen wir allerdings auf die Schattenseiten unserer Kunst, in gewissem Sinne - denn in einem anderen könnte man auch einen Vorzug darin finden. Wir sind nämlich nicht imstande, in der landschaftlichen Gartenkunst ein bleibendes, fest abgeschlossenes Werk zu liefern..... es ist also eine leitende, geschickte Hand Werken dieser Art fortwährend nöthig. Fehlt diese zu lange, so verfallen sie nicht nur, sie werden auch ganz etwas Anderes....."

Das gilt natürlich nur für den Pflanzengehalt der Parks und Gärten, Bauten, Wege oder Gewässer sind statischer. Ensembles in der Vegetation sind in der Regel nur temporär realisierbar. Für alle Großen der Gartenkunst bedeutete das aber nie eine Schmälerung ihrer Wertigkeit als Kunst, doch für viele andere blockierten solche Einwände unter anderem die immer wieder geforderte Aufnahme der Gartenkunst in die akademischen Lehrfächer sowie auch ihre Berücksichtigung im Spektrum der Denkmalpflege.

Obwohl die letzten Jahre keinen irgendwie ausgeprägten Gartenstil erkennen ließen, dem heutigen Park liegt eher ein sozial-sanitärer Fürsorgegedanke zugrunde, ist es doch unserer Zeit vorbehalten gewesen, die endgültige Aufnahme objektgebundener Park- und Gartenanlagen in den Denkmalschutz durchzusetzen. 1988 wurde im

Wiener Bundesdenkmalamt die erste Spezialabteilung für Gartendenkmale installiert. : (23)

In den letzten Jahren entstand auch bereits ein noch nicht vollständiges aber schon sehr weit fortgeschrittenes Verzeichnis aller Gartendenkmale des Bundesgebiets, das als Grundlage weiteren Vorgehens dienen soll.

Die prinzipielle Denkmalfähigkeit von Grünflächen stellt mittlerweile kein Fachmann mehr ernsthaft in Frage, doch gilt es trotzdem noch eine Menge von ungelösten Detailfragen, vor allem in der Vorgangsweise zu klären. Bei der reinen Bestimmung der Denkmalqualität historischer Freiräume z.B. geht es keineswegs nur um ihren künstlerischen Rang. Es geht auch um ihre kulturgeschichtliche Bedeutung als Zeugnisse gesellschaftlichen Lebens und gesellschaftlicher Selbstdarstellung vergangener Zeiten. Und diese Beurteilung ist oft sehr kompliziert. Gibt es doch unter anderem auch noch städtebauliche oder pflanzenkundliche Qualitäten, die eine Grünfläche in den Wert eines Denkmals heben können.

Sehr wichtig für eine Denkmalwertigkeit ist auch die Nutzung eines Objekts. Bei Grünflächen tut man sich da meist viel schwerer als bei Bauten oder Gegenständen. Bauten bieten auch Wohnfunktion. Das Bedürfnis, sich auch im Freien aufzuhalten, wird weit weniger stark empfunden und läßt sich auch durch recht armselige Surrogate befriedigen. Deshalb ist oft die reine Existenzberechtigung allein schon schwer nachzuweisen, da sie sich meist auf ideelle Werte, wie eben Kultur und Kunstgehalt, stützt.

Wenn alle diese Hürden glücklich genommen sind, kommt meist als großes Problem die Frage der Pflege. Die Frage der Rückführung oder Sicherung des Bestandes ergibt sich für die Grazer Innenstadtgrünflächen kaum, doch auch die Durchführung sogenannter "unpopulärer" Maßnahmen zu ihrer bloßen Erhaltung, kann schon Schwierigkeiten bringen. Die sentimentale Anhänglichkeit des Publikums an jeden Baum, jeden Strauch kann einem engagierten Gärtner das Leben schwer machen. Allein wieviel Zeitungsseiten der Baumschnitt in Graz schon mit Für und Wider gefüllt

hat. Doch sind auch solche Maßnahmen manchmal notwendig, um das Ganze im Einklang mit der ursprünglichen Idee zu halten. Denn nicht der einzelne Baum ist das Kunstwerk, sondern der ganze Park oder die Grünfläche. Glücklicherweise sind diese Einsichten wenigstens in Fachkreisen unumstritten, und es darf gehofft werden, daß sich in nächster Zeit - nötige Aufklärungsarbeit vorausgesetzt - vieles zum Besseren wenden wird.

Trotz dieser, allgemein gesehen, zweifellos erfreulichen Fortschritte der letzten Jahre muß man sich aber doch im klaren sein, daß alle bisherigen gartendenkmalpflegerischen Ansätze keineswegs ausreichen, um die fortdauernde qualitative Reduzierung des Bestandes aufzuhalten. Um dieser Verpflichtung gerecht zu werden, müßte Gartendenkmalpflege als ein gleichwertiges Aufgabengebiet der Denkmalpflege akzeptiert und institutionalisiert werden. Daß dies noch immer nicht überall geschieht, daß verschiedene Denkmalämter auf Grund von Personal und Finanzfragen gezwungen sind, auf eigene Gartenfachleute zu verzichten und daher dieses Aufgabengebiet halbdilettantisch vollziehen, muß hier bedauernd festgestellt werden.

Umso mehr als bereits 1926, also vor mehr als sechzig Jahren, Hugo Koch auf der Jahresversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst in einem Vortrag meinte:

"Das Verständnis für Werke alter Gartenkunst ist spät geweckt worden und selbst heute fehlt es noch manchem, doch ist es nun höchste Zeit, sich bewußt zu werden, daß das Gartendenkmal ebenso des Schutzes bedarf wie sonstige Bau- und Kunstdenkmäler".